

Disziplinäre Studienprofile im Kontext universitärer Autonomie und der Bologna-Reform am Beispiel der Universität Wien

Thomas Pfeffer

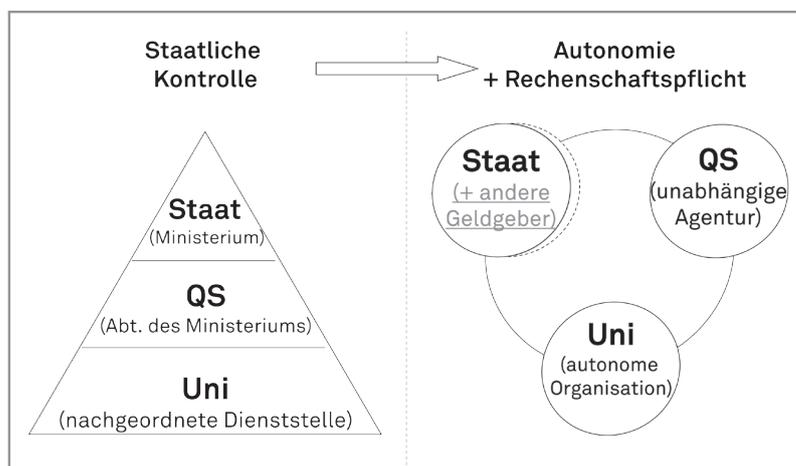
Ausgangslage

Die österreichische Hochschullandschaft wurde in den letzten zwei Jahrzehnten durch eine Vielzahl unterschiedlicher Gesetze grundlegend verändert. Auf organisatorischer Ebene kann man diese Veränderung als einen Paradigmenwechsel verstehen, weg vom ursprünglichen Zustand staatlicher Kontrolle und zentraler Steuerung, hin zu einem Zustand organisatorischer Autonomie, verbunden mit erhöhter Rechenschaftspflicht der einzelnen Hochschulen.

Gleichzeitig brachte die mit dem Universitätsgesetz 2002 eingeführte, volle Autonomie der österreichischen Universitäten eine Reihe an organisatorischen Veränderungen für die Universität Wien mit sich. Als zentrale Steuerungsorgane wurden das Rektorat, der Senat und neu: der Universitätsrat etabliert. Auf der Ebene der (für Lehragenden relevanten) zentralen Dienstleistungseinrichtungen wurde neben der Abteilung Studien- und Lehrwesen nun die Abteilung Finanz und Controlling (früher: Quästur) immer wichtiger. Als zusätzliche

zentrale Einrichtungen kamen die Qualitätssicherung und das Center for Teaching and Learning hinzu. Auf dezentraler Ebene wurden die früheren acht Fakultäten in nunmehr 15 Fakultäten und 3 Zentren aufgeteilt, sowie insgesamt 35 Studienprogrammleitungen (SPL) als neue, mittlere Managementposition geschaffen.

Vor dem Hintergrund dieser sehr zügig durchgeführten Umstrukturierungen wurde das Projekt Qualität in der



Stark vereinfacht bedeutet dieser Paradigmenwechsel einen Rückzug des Staates auf Finanzierungsentscheidungen und die Übertragung der externen Qualitätssicherung auf eine unabhängige Agentur. Als nunmehr autonome Organisationen gewinnen staatliche Universitäten die Möglichkeit zur Gestaltung der eigenen Strukturen, aber auch die Verantwortung für die Definition ihrer eigenen Ziele und ein erhöhtes Maß an Rechenschaftspflichten. Dies ist auch eine wesentliche Rahmenbedingung für die den Universitäten übertragene Entwicklung von Studienprogrammen, gerade auch im Kontext der Bologna-Reform.

Die Universität Wien konnte zwischen 2005 und 2008 nahezu ihr gesamtes Studien- und Lehrangebot auf die Europäische Studienarchitektur umstellen und verfügte im Wintersemester 2008/09 über 52 Bachelor-, 108 Master-, 7 Diplom- und Doktoratsstudienprogramme.

Lehre von Rektorat und Senat gemeinsam beauftragt und von der Österreichischen Qualitätssicherungsagentur AQA unterstützt. Ziel des Projekts war es, im Rahmen zweier Workshops ein gemeinsames Verständnis für die Qualität und die Weiterentwicklung von Studienprogrammen zu erarbeiten. In Vorbereitung für diese Workshops wurde eine qualitative Befragung mit 14 SPLs und 4 Studierenden durchgeführt. Der Leitfaden für diese Befragung orientierte sich an den, im Entwicklungsplan der Universität Wien genannten, leitenden Grundsätzen zur Profilierung von Studienprogrammen:

- Forschungsgeleitete Lehre
- Employability
- Studierbarkeit und Studierendenzentrierung
- Neue Lehr- und Lernformen
- Internationalität
- Abstimmung im Wiener Raum

1. Forschungsgeleitete Lehre

In den Interviews wurde ein starker Zusammenhang zwischen den Forschungsprofilen der Fakultäten und den jeweils angebotenen Curricula deutlich herausgearbeitet. So ist für einige Fächer an der Universität Wien ihre große Bandbreite (z. B. alle geschichtlichen Epochen, alle romanischen Sprachen) charakteristisch, eine Bandbreite, die sich dann in Wahlmöglichkeiten innerhalb eines Bachelor-Curriculums oder in einer großen Differenzierung an Masterstudien widerspiegeln kann (z. B. Biologie). Disziplinär sehr unterschiedlich gestaltet sich die Ordnung der Wissensbestände, was sich auf curriculare Gestaltungsmöglichkeiten auswirkt. So basiert etwa die Mathematik auf vordefinierten Grundlagen, die in strenger Sequenz erarbeitet werden müssen, bevor Studierende an spezialisierte Fragestellungen herangeführt werden können. Andere Fächer, etwa in den Sozial- und Geisteswissenschaften, sind oft durch eine Vielzahl an unterschiedlichen Forschungsgegenständen, Theorien und Methoden gekennzeichnet. Das kann dazu führen, dass Curricula nur die Summe individueller Forschungsinteressen wiedergeben und kaum ein gemeinsamer Kern des Fachs vermittelt wird, was von Studierenden als Mangel an Orientierung wahrgenommen werden kann. Die koordinierte Erarbeitung von Lehrunterlagen als ‚common body of knowledge‘, wie in der Schriftenreihe „Basiswissen Translation“, kann helfen den gemeinsamen Kern des Fachs für ein konkretes Studienprogramm zu definieren.

Hier wird auch die Frage relevant, wer für die Lehre der Grundlagen zuständig ist. Dies hängt eng mit dem Charakter des Fachs, aber auch mit der Zahl der Studierenden zusammen. In Formalwissenschaften (z. B. Mathematik) wurde die Lehre in Einführungsveranstaltungen als ‚Chefsache‘ deklariert, da Professoren das Interesse zeigten, möglichst früh an Talente heranzukommen. In manchen Naturwissenschaften wurde die Lehre in Einführungsveranstaltungen dagegen als Ablenkung von der eigenen Forschung und als Karrierehindernis wahrgenommen, wenn etwa wissenschaftliche Profilierung nur durch inhaltliche Spezialisierung möglich ist. Die mangelnde Begeisterung der eigenen Fakultätsmitglieder für Lehre im Grundstudium erklärt auch, warum einige SPLs mit dem Gedanken spielten, für Lehre spezialisiertes Personal zu beschäftigen.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit kann sowohl durch die Nutzung der Heterogenität innerhalb einer größeren wissenschaftlichen Organisationseinheit (z. B. Romanistik, Mathematik) als auch durch Zusammenarbeit über diese Grenzen hinweg hergestellt werden (z. B. Wirtschaftsinformatik, Medieninformatik). Solche Schwerpunktsetzungen können zur Profilierung gegenüber anderen Studienange-

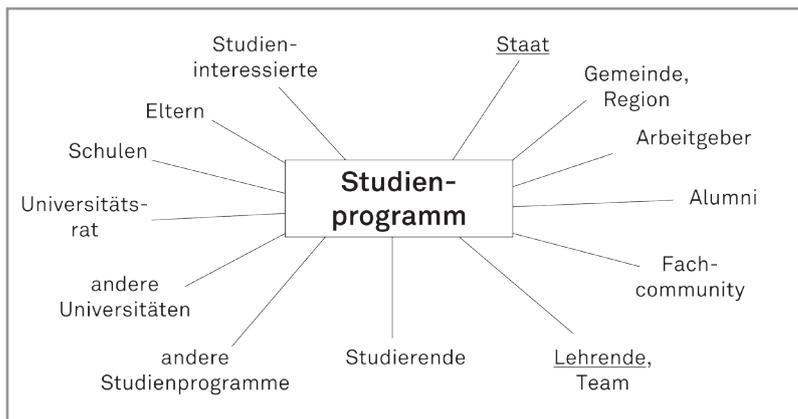
boten genutzt werden. Interdisziplinäre Konstellationen können aber auch entstehen, wenn Studierende ihren eigenen Interessen folgen und durch die individuelle Wahl von Lehrveranstaltungen zu kreativen Kombinationen kommen (z. B. Kultur- und Sozialanthropologie + Slawistik). Interdisziplinäre Zusammenarbeit, sowie der Austausch von Lehranteilen zwischen verschiedenen Studiengängen können aber auch Herausforderungen mit sich bringen. Dazu gehören etwa unterschiedliche Anforderungsniveaus und Zielsetzungen, aber auch ungleiche Tauschverhältnisse. So kann etwa in manchen Sprachstudien der Zustrom ‚externer‘ Studierender, die nur an Zusatzqualifikationen interessiert sind, den geordneten Studienbetrieb erschweren sowie die Leistungsbilanz und die (zunehmend wichtige) Kostenrechnung des Studiengangs erheblich beeinträchtigen.

Auch auf die Frage nach forschendem oder forschungsgeleitetem Lernen wurden Unterschiede deutlich. So verstanden SPLs formalwissenschaftlicher Studienrichtungen (Sprachwissenschaft, Mathematik) darunter vor allem das Verständnis für und den Vergleich von komplexen Konzepten, während Naturwissenschaften an die Durchführung von Experimenten, hingegen anwendungsorientierte Sozial- und Geisteswissenschaften an die Entwicklung eigener Forschungsfragen dachten. Dementsprechend gab es auch sehr unterschiedliche Erwartungshaltungen gegenüber den gestaffelten Abschlüssen Bachelor/Master/PhD. Diese Erwartungen bezogen sich etwa auf die Frage, auf welcher Ebene Themen für Abschlussarbeiten vergeben oder selbst gewählt werden müssten, bzw. wann der Stand der Forschung dargestellt oder eher neue Forschungsergebnisse produziert werden sollten. Bezogen auf die Zielsetzungen eines Studienprogramms sind dagegen Klärungen notwendig, ob Employability auf außeruniversitären Arbeitsmärkten, Vorbereitung auf wissenschaftliche Karrieren, oder die Befriedigung individueller Neugier unterstützt werden soll.

2. Employability

Am klarsten sind die Rahmenbedingungen für Employability vermutlich in reglementierten Berufen zu definieren, in denen organisierte Professionen Anforderungen für die Berufszulassung definieren (z. B. Jus, Pharmazie). Andere Disziplinen haben ebenfalls eine starke Praxisorientierung, aber vergleichsweise vielfältigere Berufsbilder (z. B. Publizistik, Informatik). In diesen Disziplinen kann durch die Einführung in Praxisfelder, durch Praktika und durch Spezialisierungsmöglichkeiten auf den Berufszugang vorbereitet werden.

Manchen Disziplinen stehen aber auch nur entweder die Wissenschaft selbst, oder aber hoch-



gradig diverse/diffuse Berufsbilder als künftige Beschäftigungsmöglichkeiten gegenüber. In diesen Disziplinen (z. B. Mathematik, Geschichte) kann Employability nicht durch die Vermittlung von Fakten, sondern eher durch die Betonung fachspezifischer, generalisierbarer Methoden (z. B. kritischer Umgang mit Quellen, Abstraktion und Formalisierung) hergestellt werden. Aus der Sicht besonders engagierter Studierender kann auch die Fähigkeit zur Selbstorganisation in wenig strukturierten Kontexten und die während der Studienzeit erworbene Lebenserfahrung (z. B. Studium + Engagement in der Studienrichtungsvertretung + 3 Nebenjobs) zur Erhöhung der Employability beitragen. In manchen Studienrichtungen birgt die Forderung nach Employability jedenfalls ein beträchtliches Irritationspotential für SPLs und Studierende, das sich auf die Unterscheidung zwischen ‚Brotstudium‘ und ‚interessegeleitetem Studium‘ zuspitzen lässt.

3. Studierbarkeit, Studierendenzentrierung

Die Förderung der Studierbarkeit kann schon damit beginnen, Ziele, Inhalte und Anforderungen eines Studiums deutlich herauszuarbeiten und nach außen zu kommunizieren, um so im Vorfeld die ‚Passung‘ mit den Interessen und Neigungen von potentiellen Student/inn/en abklären zu können. Einige SPLs konstatierten einen starken Nachholbedarf in diesem Bereich der Selbstbeschreibung und Außenkommunikation von Studienprogrammen. Positive Beispiele sind hier etwa die Fakultätsbroschüre zu Studiengängen der Informatik oder Selfassessment-Instrumente auf den Websites der Mathematik oder der Psychologie.

Im Zusammenhang mit der Studierbarkeit wurde auch das Spannungsverhältnis zwischen Strukturierung und Wahlfreiheit in Curricula diskutiert. Stärkere Strukturierung kann die Effizienz auch für Studierende steigern, bringt aber die Gefahr der Verschulung mit sich. Größere Wahlfreiheit ermöglicht zwar flexiblere, individuellere Gestaltung von Studien, birgt aber auch die Gefahr von Beliebigkeit und Unverbindlichkeit. Flexible Anrechnungsmög-

lichkeiten, etwa über individuell definierte ‚learning contracts‘ für Mobilitätsprogramme, Praktika oder selbst entwickelte Projekte könnten hier einen Mittelweg darstellen.

4. Neue Lehr- und Lernformen

Als neue Lehrformen wurden vor allem curriculare Konzepte angeführt, die sich mit der Gruppierung von und der Abstimmung zwischen mehr-

eren Lehrveranstaltungen beschäftigen, etwa die Entwicklung von ‚Säulen‘ in der Romanistik, ‚interdisziplinäre Wahlmodule‘ in der Theologie, ‚Praxisfelder‘ in der Publizistik, oder ‚alternative Modulgruppen‘ in der Biologie. Neu war auch die Entwicklung einzelner Kurse als Reaktion auf spezifische curriculare Probleme, etwa ‚Einführung in das mathematische Arbeiten‘ oder ‚Lektürekurse‘ in der Romanistik. E-Learning Aktivitäten wurden zwar als mögliche Bereicherung eingestuft, aber deren Bereitstellung ist auch mit hohem Aufwand verbunden und führt kaum zu Einsparungen.

5. Internationalität

Im Zusammenhang mit dem Thema Internationalität wurde in manchen Fächern auf die unterschiedliche Reichweite der Diskurse hingewiesen, die ebenfalls mit der jeweiligen Ordnung der Wissensbestände zu tun hat. So wurde etwa für die Mathematik behauptet, dass überall von den gleichen Wissensbeständen ausgegangen und auch nahezu überall Mathematik betrieben werden kann. In der katholischen Theologie gibt es dagegen deutsch-, französisch- oder italienischsprachige Wissenschaftstraditionen, die stark auf den sprachlich unterschiedlichen Quelltexten basieren. Andere Fächer, etwa die Theater-, Film- und Medienwissenschaft, existieren in dieser Form nur an der Universität Wien und hängen stark von der Zusammensetzung der Professorenschaft ab. Unterschiedlich stark ausgeprägt ist daher auch das Ausmaß an internationaler Standardisierung durch Rahmencurricula, sowie die Möglichkeit zu institutionellen Vergleichen von Fächern und Curricula.

Auch für das Interesse an und die Möglichkeit zur Teilnahme an Mobilitätsprogrammen spielt die Disziplin eine wesentliche Rolle. Während in Sozial- und Kulturwissenschaften der Wechsel des sozialen Kontexts per se schon von Interesse sein kann, kann etwa in Jus ein Auslandsaufenthalt vom Studium nationalen Rechts ablenken. In anderen Fällen kann der Unterricht in einer Fremdsprache die Aufnahme komplexer Wissensbestände erschweren.

6. Abstimmung im Wiener Raum

Die regionale Abstimmung mit anderen Bildungsinstitutionen wurde nicht nur aufgrund der – mit ihrer Größe zusammenhängenden – nationalen Sonderstellung der Universität Wien als schwierig dargestellt. Einerseits war in den späten 1990ern die nationale Koordination von Curricula abgeschafft und die Gestaltung von Curricula in die Verantwortung der einzelnen Institutionen übertragen worden. Gleichzeitig wuchs die institutionelle Autonomie von und der Profilierungsdruck für Universitäten.

Schlussfolgerung

Gerade für multidisziplinäre Universitäten bringen Reformen der Organisation und der Studienarchitektur fundamentale Veränderungen mit sich, die bisherige Rollen und organisationale Konzepte in Frage stellen. Dies kann zu individueller Ratlosigkeit, sowie kollektiver Orientierungslosigkeit führen.

Die Interviews zeigten, wie hilfreich in diesem Zusammenhang gemeinsame Grundsätze sein können, wenn sie als Fragen verstanden werden, die unterschiedliche Antworten zulassen, und nicht als normierende Zielvorstellungen, die einfache Standards durchsetzen sollen.

Sichtbar wurde auch die Wirksamkeit integrierender Konzepte, wie etwa das Studienprogramm als

gemeinsames Produkt oder die autonome Organisation als Leistungsgemeinschaft. Multidisziplinäre Universitäten müssen zusätzlich noch die Ebene wissenschaftlicher Organisationseinheiten in den Blick nehmen, um hier die Forschungsorganisation (z. B. Fakultät) mit der Lehrorganisation (z. B. Studienprogramm) in disziplinär differenzierter Form in Abstimmung bringen zu können. Nur so können die disziplinären Organisationseinheiten auf ihre jeweils relevanten Umwelten angemessen reagieren.

Literatur

Pfeffer, Thomas (2010). Quality of study programs at the University of Vienna. Sense making in times of reform overload. Paper presented at the 23rd annual CHER Conference, 10-12 June 2010, Oslo.

Autor

Thomas Pfeffer koordinierte 2008-2009 das Projekt „Qualität in der Lehre“ an der Universität Wien. Derzeit arbeitet er als Forscher, Lehrender und Berater für Hochschulforschung, Migration und Globalisierung an der Donau-Universität Krems.

<http://www.donau-uni.ac.at/mig>

<http://thomas-pfeffer.wikispaces.com>

E-Mail: Thomas.Pfeffer@donau-uni.ac.at



Schon gelesen?

Tekkaya, A. Erman; Jeschke, Sabina; Petermann, Marcus; May, Dominik; Friese, Nina; Ernst, Christiane; Lenz, Sandra; Müller, Kristina; Schuster, Katharina (Hrsg.) (2014): movING forward – Engineering Education from vision to mission, 18. und 19. Juni 2013. TeachING-LearnING.EU Tagungsband. Dortmund, Aachen, Bochum: TeachING-LearnING.EU. ISBN 978-3-9814593-6-4

Im Juni 2013 fand die dritte Fachtagung des Kompetenz- und Dienstleistungszentrum für das Lehren und Lernen in den Ingenieurwissenschaften "TeachING-LearnING.EU" an der TU Dortmund statt. Unter

dem Titel "movING forward - Engineering Education from vision to mission" wurde einerseits zurückgeblickt auf drei Jahre Forschungs- und Entwicklungsarbeit der universitären ingenieurwissenschaftlichen Ausbildung, aber auch vorausgeschaut auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen.

Die Fachtagung bildete den Abschluss der Projektphase von TeachING-LearnING.EU. Gefördert von der Stiftung Mercator und der VolkswagenStiftung ist es im Verbund der Universitäten RWTH Aachen University, Ruhr-Universität Bochum und der Technischen Universität Dortmund in der dreijährigen Projektlaufzeit nachhaltig gelungen, vorhandene Expertisen im Bereich des Lehrens und Lernens in den Ingenieurwissenschaften zu bündeln.

Neben Keynotes bestand die Tagungsstruktur aus Forschungs- sowie Praxisberichten und Workshops, die in vier parallelen Sessions über beide Veranstaltungstage hinweg angeboten wurden. 18 Posterbeiträge rundeten das Bild ab. Die insgesamt 50 Tagungsbeiträge aus 20 Universitäten und Hochschulen in Deutschland haben deutlich gemacht, dass das Interesse an der Verbesserung der ingenieurwissenschaftlichen Lehre nicht nur ungebrochen ist, sondern nach wie vor steigt und die wissenschaftliche Community in diesem Bereich weiter wächst.

In diesem Tagungsband sind die Tagungsinhalte und Ergebnisse übersichtlich zusammengefasst.

Download unter: www.zhb.tu-dortmund.de/hd/fileadmin/Projekte/teaching-learning/movingforward.pdf